



Bote

**DER DEUTSCHEN DIÖZESE
DER RUSSISCHEN ORTHODOXEN KIRCHE
IM AUSLAND**



4-5

1985



Unsere Zeitschrift erscheint nicht als offizielles Organ der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland. Die ihr angehörenden Redakteure und Herausgeber sind aber gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopats übereinstimmt. Jedoch können bei allem Bemühen der Autoren Fehler manchmal Einlaß finden; die Verantwortung für diese Fehler liegt allein bei den Verfassern der Artikel und den Herausgebern der betreffenden Zeitschrift, auf keinen Fall bei der Bischofssynode, die eine Vorzensur nicht durchführt und nicht im voraus wissen kann, wo und was gedruckt werden wird.

Die Redaktion des BOTEN sieht ihre Aufgabe darin, neben den regelmäßigen Kirchgängern auch diejenigen Gläubigen unserer Kirche zu erreichen, die diese Möglichkeit nicht besitzen. Aus diesem Grunde bitten wir, uns die Anschriften derer mitzuteilen, denen wir den BOTEN zusenden sollten. Auch wenn es sich mitunter um Menschen handeln sollte, die der Kirche derzeit fernstehen, so könnte doch möglicherweise dieser Weg, mit dem kirchlichen Leben bekannt zu werden, den einen oder anderen zur Kirche und mit den Zeit zu Christus hinführen.

Der BOTE wird kostenlos verteilt. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto der Diözese (PSCHA München 130 18-808) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: BOTE, Kloster d. Hl. Hiob
Schirmerweg 78
8000 München 60

Technische Gestaltung und Ausführung: Archimandrit Theodor (Golitzyn)



Ein weiser Oberhirte

Zum 20-jährigen Todestag
des seligsten
Metropolitanen Anastasius.

Am Tag der Übertragung der Gebeine des Hl. Nikolaus des Wundertäters am 9./22. Mai d.J. begingen wir den 20. Jahrestag des seligen Hinscheidens unseres Ersthierarchen, des Metropoliten Anastasius, der im Laufe von fast drei Jahrzehnten (1936 bis 1964) in einer außergewöhnlich schwierigen Zeit die Russische Auslandskirche weise lenkte.

Der seligste Metropolitan Anastasius - mit weltlichem Namen Alexander Aleksejewitsch Gribanowski - wurde am Feiertag der Verklärung des Herrn, am 6. August 1873, im Dorf Bratki in dem Bezirk von Borisoglebsk des Gouvernements Tambow in der Familie des Dorfpriesters, Vr. Alexej Gribanowski und seiner Frau geboren. Über seine Kindheit wissen wir nichts. Es ist lediglich bekannt, daß er in die geistliche Schule geschickt wurde und 1893 das Geistliche Seminar von Tambow beendete. Als einer der besten Schüler wurde er auf Staatskosten in die Moskauer Geistliche Akademie geschickt, die er 1898 beendete.

Alexander Alexejewitsch Gribanowski trat in die Moskauer Geistliche Akademie ein, als hier schon das vierte Jahr der junge Archimandrit Antonij (Chrapowitzkij) Rektor war, der 10 Jahre älter war als er. Nach einem langen Stillstand war zu dieser Zeit das geistliche Leben in der Moskauer Akademie wieder aufgeblüht. Als Gribanowski das dritte Studienjahr begann, wurde Archimandrit Antonij nach einer Unstimmigkeit mit dem neuen Moskauer Metropolitanen Sergij (Ljapidewskij) (gestorben

1898) als Rektor an die Geistliche Akademie in Kazan versetzt, und an seine Stelle Archimandrit Arsenij ernannt, der in der Folge auch ein berühmter Hierarch der Russischen Kirche wurde, nämlich der Erzbischof von Novgorod, der zweite Kandidat für das Amt des Patriarchen auf dem Konzil von 1917 und ein Bekenner des Glaubens in den Jahren der Verfolgung. Der neue Rektor, unter dem Alexander die letzten Studienjahre durchlief und die Mönchsweihe annahm, hatte eine etwas andere Ausrichtung als sein Vorgänger.

Nach Abschluß der Moskauer Akademie beließ man Alexander Gribanowskij im Dienst der Akademie als Assistent des Inspektors, womit gewöhnlich für die besten Studenten, die man nach Beendigung der Akademie hier beließ, eine wissenschaftliche Karriere begann. Bald empfing Alexander Gribanowskij die Mönchsweihe mit dem Namen Anastasius und entsagte damit natürlich der Möglichkeit, selbst die Richtung und den Charakter seines Werdegangs und seiner Tätigkeit auszusuchen...

Offensichtlich war es nötig, das geistliche Leben der Jugend in den Priesterseminaren um jeden Preis zu fördern, und der neue Moskauer Metropolit Wladimir scheute sich nicht, den jungen Mönch und künftigen Bischof Anastasius aus der Akademie zu nehmen und ihn zunächst im Jahr 1900 als Inspektor des Geistlichen Seminars in Bethanien einzusetzen, und später im Jahr 1901 als Rektor des Moskauer Geistlichen Seminars, welches Amt er bis 1906 innehatte. Über diese Jahre des Dienstes von Vladyka Anastasij besitzen wir das Zeugnis eines seiner Schüler, des serbischen Bischofs Wladimir, der über seine Studienjahre am Moskauer Seminar als den lichtesten Jahren seines Lebens berichtete und eine rührende Verehrung für Vladyka Anastasij bewahrte, sich in allem bemühte ihm zu folgen und nachzueifern.

1906 wurde der Rektor des Moskauer Geistlichen Seminars Archimandrit Anastasios, zum Moskauer Vikar-Bischof gewählt, zum Bischof von Serpuchow. Seine Bischofsweihe vollzog in der Moskauer Mariä-Himmelfarts-Kathedrale der Metropolit Wladimir mit einer großen Zahl von Bischöfen am Feiertag der Hll. Apostelfürsten Peter und Paul, am 29. Juni 1906. Bei der Ernennung hielt er traditionsgemäß eine bedeutungsvolle Rede, in der er erstaunlich stark und künstlerisch "die Wege des wahren christlichen Hirtentums" aufzeichnete und in einem Ausbruch inspirierter Vorausschau das Elend voraussagte, das die Russische Kirche in den Jahren der Revolution ereilte.

"... Die Zeit der Verfolgungen für die Diener der Kirche, - sagte damals Bischof Anastasij, - ist nicht vorbei... Es kommen Tage auf uns zu, an denen wir wieder "Beleidigungen, Drohungen, Plünderungen und Beschlagnahmungen sehen werden", "Kirchen, die vom Blut gerötet sind, und Kirchen, die zu Friedhöfen werden, und vielleicht sogar das öffentliche Abschlachten von Priestern und Bischöfen", wie es einstmals der Hl. Gregor, der Theologe sah:

Dem Moskauer Vikar-Bischof wurde eine große Zahl von Angelegenheiten auferlegt, besonders dem jüngeren von ihnen, und so hatte er natürlich keinerlei Möglichkeit, sich mit der Wissen-

schaft als professioneller Wissenschaftler zu beschäftigen. Dies hinderte Vladyka Anastasios aber nicht, sein ganzes Leben lang ein Verehrer der Wissenschaft und Freund von Wissenschaftlern und Weisen zu bleiben. Er liebte es, seine Predigten nicht nur mit dem Wort Gottes anzureichern, sondern zu dessen Unterstützung auch mit Lebensweisheiten, die er aus den Werken der Gelehrten zog; Er bemühte sich, Gelehrte zur Mitarbeit in kirchlichen Angelegenheiten zu gewinnen, in dem Glauben, daß die Religion und wahre Weisheit einen gemeinsamen Weg haben, und er liebte es in Gesprächen mit Gelehrten auszuruhen, wobei er sein Interesse für alle Wissenschaftszweige zeigte. Er war gut bekannt mit den besten Kräften und ihren Werken, sowohl in der heimatlichen Moskauer Akademie, wie auch in der berühmten Moskauer Universität, die für ganz Rußland ein leuchtendes Wahrzeichen an Gelehrsamkeit und einer breiten Skala wissenschaftlicher Interessendarstellung. Sogar als er schon im hohen Alter war und mit drängenden Sorgen belastet, liebte Vl. Anastasios nach irgend einem mehr oder weniger interessantem Vortrag zu sagen: "Wie nützlich ist es für uns alle zu lernen". So kennt die wahre Weisheit keine Sättigung - sie ist wie ein lebender Quell, der durch immer neue Ströme ständig erneuert wird und in seinem Lauf niemals anhalten kann..

Vladyka Anastasios war auch ein Kenner und Liebhaber der russischen Dichtung. Später in Belgrad schrieb er interessante Aufsätze über Lermontow und Puschkin. Zum 100-jährigen Jubiläum des Todestages von Puschkin schrieb Vl. Anastasios den Aufsatz: "Puschkin und seine Beziehungen zur Religion und zur Orthodoxen Kirche". In diesem Aufsatz zeigte Vladyka auf der Grundlage einer eingehenden Analyse der Poesie Puschkin's wie "das Ideal der Vollkommenheit, das Puschkin in dem Geheimnis der poetischen Schöpfung eröffnet worden war, im Laufe seines ganzen Lebens hell leuchtete, ihn in Minuten der Trauer und Verzagttheit vor Verzweiflung rettete und ihn nicht "im Dunkel irdischer Betriebsamkeit" untergehen ließ, denen er sich in der Jugend hingab." Vladyka führte auch eine lebhaft Korrespondenz mit einigen Dichtern und Schriftstellern, besonders als er in Jerusalem lebte, von wo aus er vielen half, in die Geheimnisse des Berichts des Evangeliums einzudringen...

In Moskau verlebte Vl. Anastasios mit den akademischen Jahren 20 Jahre. Seine kontemplative Natur, die in der bescheidenen Dorfkirche seines Vaters ihren Anfang genommen hatte, erhielt

Auftrieb unter dem Schatten der großen Moskauer Heiligtümer. Zunächst das Dreifaltigkeits-Sergius-Kloster, in dem die Moskauer Geistliche Akademie untergebracht war, sodann die Marien-Himmelfahrts-Kathedrale, wo seine Bischofsweihe erfolgte, die Erlöserkirche, die Kirche des seligen Basilios, die Kreml-Kathedralen, das Tschudow-Kloster und die übrigen Moskauer Klöster und die anderen unzähligen Moskauer Kirchen, das Auferstehungskloster "Neues Jerusalem" in der Nähe Moskaus, die berühmten alten Kirchen in der Umgebung Moskaus - das sind die Orte, an denen Vladyka Anastasios in den Jahren seines Dienstes im Moskau der Weißen Mauern betete.

Früher war es einmal üblich, daß die Bischöfe nur zu großen Feiertagen und zu Patronatsfesten der Gemeindekirchen zelebrierten. In der gewöhnlichen Zeit, an gewöhnlichen Sonntagen aber nur in der Kirche anwesend waren. Aber nun siegte eine neue Richtung, bei der Bischöfe jeden Sonntag und überhaupt viel öfters zelebrierten. Auch Vl. Anastasius wurde eine herausragende Persönlichkeit des Gebets; er kannte keine Müdigkeit beim Vollzug von Gottesdiensten. Bei ständigen Empfängen, unzähligen Patronatsfesten und verschiedenen Feierlichkeiten, bei der allgemeinen Gastfreundschaft Moskaus konnte man leicht in weltlichen Angelegenheiten versinken, aber Vl. Anastasius war im höchsten Maße streng gegen sich selbst. Inmitten der lauten Hauptstadt lebte er wie in der Wüste; er führte einen asketischen Lebensstil, entsagte völlig dem Wein und nahm Nahrung nur in minimalstem Maße zu sich, nur gerade so viel, um das Leben im Organismus zu erhalten, und er beachtete die heiligen Fastenzeiten in strengster Form. Hierin war er immer ein Beispiel für alle.

Sein Dienst und Leben in Moskau waren natürlich lehrreich und interessant durch die verschiedenen gottesdienstlichen Feiern, die allgemein-russische Bedeutung hatten, durch verschiedene Versammlungen und Ereignisse im kirchlichen Leben, doch verfügen wir leider nicht über Materialien, um darüber zu berichten. Dafür müßte man sich in die Moskauer Kirchen-Archive versenken (wenn diese erhalten sind).

Das Leben der Moskauer Diözese war natürlich mit Petersburg und den synodalen Kreisen verbunden. Zu dieser Zeit war am Horizont des russischen kirchlichen Lebens bereits der Wolhynische Erzbischof Antonij aufgestiegen, und er richtete seine Aufmerksamkeit auf den jungen Moskauer Vikar-Bischof, Bischof Anastasius, seinen Schüler aus der Moskauer Geistlichen Akademie...

In seiner Eigenschaft als Moskauer Vikar-Bischof leitete Vladyka Anastasius in Moskau eine weitreichende caritative und kirchlich-erzieherische Tätigkeit, wobei er auf diesem Gebiet mit der Moskauer Asketin und späteren Märtyrerin, der Großfürstin Elisabeth Feodorowna zusammenarbeitete. Sie empfing den Märtyrerkranz 1918 in Alapajewsk. Vladyka Anastasius schrieb und veröffentlichte eine literarische Würdigung der Großfürstin Elisabeth Feodorowna. Im Jahr der Kriegserklärung, 1914, erfolgte ein Erlaß mit der Ernennung des Bischofs von Wolhynien und Zitomir, Antonius, zum Erzbischof von Charkow, des Erzbischofs von Cholm Eulogius zum Erzbischof von Wolhynien und des Bischofs Anastasius zum Bischof von Cholm und Lublin. Die Ernennung von Bischof Anastasius auf den Bischofssitz von Cholm bedeutete in diesem Jahr ein Zeichen hohen Vertrauens zu ihm. Dieser Erlaß wurde noch vor der Kriegserklärung herausgegeben, aber die Lage an der Westgrenze Rußlands war sehr angespannt, und man mußte dorthin einen solchen Bischof entsenden, der sich als treuer Verteidiger der kirchlichen und nationalen Interessen Rußlands in den verschiedenen Stämmen und von einer Bevölkerung von verschiedenen Glaubensbekenntnissen besiedelten westlichen Grenzgebieten erweisen würde. Die Wahl fiel auf

Vladyka Anastasius, der zu dieser Zeit kaum 40-jährig war. Bald begann der Große Weltkrieg, und Vladyka Anastasius weihte sich der aufopfernden Arbeit zur Verteidigung Rußlands. Er beschränkte sich nicht auf die angespannte Arbeit in seiner Bischofsstadt Cholm, die sich sofort im nächsten Hinterland befand, sondern besuchte furchtlos auch die vordersten Kampflinien, wo er die Soldaten zur Verteidigung anreizte.

Die egoistische Politik Deutschlands, Österreichs und Ungarns vor dem Weltkrieg war zweifellos feindlich gegenüber Rußland und anderen slawischen Völkern, und Bischof Anastasius prangerte ständig die Sinnlosigkeit dieser Politik an, indem er die wahren Interessen des russischen Volkes verteidigte. Es bedurfte eines besonders verfeinerten Masses an Verleumdung und Haß, um einen Menschen solcher Ansichten und Überzeugungen, wie Vl. Anastasius, der Parteinahme für den deutschen Nazismus und Hitlerismus anzuklagen, was später Feinde der Russischen Auslandskirche zu tun versuchten...

Im Jahr 1915, als die gesamte Diözese von Cholm vom Feind besetzt war, wurde Bischof Anastasius nach Kischenev versetzt, um dort den Erzbischof Platon, den späteren Nordamerikanischen Metropoliten, abzulösen. 1916 wurde Vl. Anastasius zum Erzbischof erhoben.

Es kam das Jahr 1917. Die russische Gesellschaft wurde von dem Feuer der Revolution ergriffen, aber Vl. Anastasius erkannte sofort das Bild des Antichristen in der Revolution und mit diesem Moment beginnt sein langjähriger Weg des Zeugnisses zur Verteidigung der Kirche Christi.

Im August 1917 versammelten sich die russischen Hierarchen und andere Vertreter des orthodoxen kirchlichen Rußlands aus allen Teilen Rußlands zu dem langerwarteten Allrussischen Kirchlichen Konzil in Moskau. Hierher kam auch aus Kischinev Erzbischof Anastasius. Am 15. August 1917 eröffnete das Konzil seine Tätigkeit. Vorsitzender des Konzils war durch sein Amt der damalige Metropolit von Moskau Vladimir. Auf Vl. Anastasius, als langjährigen Moskauer Vikarbischof, der das orthodoxe Moskau so gut kannte, fielen hauptsächlich Organisationsarbeiten. Der Erfolg des Großen Moskauer Konzils selbst ist wesentlich dem Umstand zuzuschreiben, daß die Organisation seiner Arbeit und seiner Sitzungen gekonnt und vorsichtig in den schwierigen Bedingungen des Bürgerkriegs durchgeführt wurde, der zu dieser Zeit in Rußland begonnen hatte. Der 31. Oktober 1917 war ein großer Tag im Leben der Russischen Orthodoxen Kirche. An diesem Tag wurde endgültig beschlossen, in Rußland das Patriarchat wiederherzustellen, und es wurden drei Kandidaten für den Patriarchen ausgewählt - der Erzbischof von Charkow, Antonius, der Erzbischof von Nowgorod, Arsenius, und der Metropolit von Moskau, Tichon. Schließlich fand die Wahl des Patriarchen statt. Mit dem Los wurde der Patriarch Tichon gewählt. Zu diesem Zeitpunkt hatten schon die Bolschewisten die Macht übernommen. Die Erhebung des gewählten Patriarchen auf den Patriarchenthron stand bevor. Vorsitzender der Kommission für die Organisation dieser großen Festlichkeit war Erzbischof Anastasius, und er beschrieb diese Feierlichkeit in seinem Artikel: "Die Wahl und Einsetzung des Heiligsten Patriarchen Tichon, Charakter seiner Persönlichkeit und Tätigkeit".

Es ist zu bemerken, daß bei der Anwesenheit einer ganzen Reihe von hervorragenden Hierarchen, Vladyka Anastasius, der damals noch ganz junger Bischof war, bei der Stimmabgabe unter die Kandidaten für die Würde des Patriarchen gelangte, indem er 77 Stimmen von der Gesamtzahl von 309 erhielt. Dies legt beredtes Zeugnis davon ab, welcher Ehrerbietung und Autorität er sich ungeachtet seiner jungen Jahre erfreute. Nach der Wiedererrichtung des Patriarchats setzte das Konzil seine Arbeit schon unter dem Vorsitz des Patriarchen fort, und Vl. Anastasius blieb noch einige Monate in Moskau, wo er dem Patriarchen bei der Organisation der neuen Kirchenleitung half.

Inzwischen wurde Metropolit Antonius, der auf seinen Bischofssitz nach Charkow zurückgekehrt war, bald zum Metropoliten von Kiew gewählt, und die ihn zutiefst verehrenden Charkower Gläubigen erklärten, daß sie als seinen Nachfolger nur den Bischof akzeptieren würden, von dem er ihnen selbst erklären würde, daß er würdig ist, den Charkower Bischofssitz einzunehmen. Bedeutsamerweise wies Metropolit Antonius nicht auf einen seiner Mitarbeiter und Gleichgesinnten hin, die diesen Bischofssitz einnehmen wollten, sondern auf den verhältnismäßig weit von ihm stehenden Erzbischof Anastasius, den er für den würdigsten Kandidaten für diesen Bischofssitz hielt. Die Gläubigen wählten unverzüglich Vl. Anastasius als Erzbischof von Charkow und Achtyrka. Die Abfolge der Geschehnisse war jedoch so, daß all diese Pläne nicht in die Tat umgesetzt wurden, sondern es war Gott gefällig, das Schicksal dieser beiden Hierarchen auf andere Weise dauerhaft miteinander zu verbinden.

Von dem Moskauer Konzil sollte Erzbischof Anastasius nach Kischinev zurückkehren. Unterdessen war jedoch Bessarabien, das die Diözese von Kischinev darstellte, an Rumänien angeschlossen worden, und diese ganze uralte russische Diözese wurde einer intensiven Rumänisierung unterworfen. In den Kirchen wurde die rumänische Sprache eingeführt, der neue Kalender und andere Reformen, die dem Geist jener Zeit entsprachen. Wenn Vladyka Anastasius sich mit diesen Reformen einverstanden erklärt hätte, so hätte er in seiner Diözese bleiben können, wenn er in die Rumänische Jurisdiktion übergetreten wäre. Dies war umso verführerischer, als sich der rumänische Staat damals auf dem Weg zur Blüte befand, die Rumänische Kirche orthodox war, und in vergangenen Zeiten nicht selten in Rumänien russische Mönche Zuflucht gefunden hatten, beginnend mit dem berühmten Starzen Paissius Welitschkowskij, dem Erneuerer des russischen Mönchtums. Doch die Bedingungen, die damals geschaffen wurden, forderten von Vl. Anastasius solche Zugeständnisse, mit denen sich ein russischer Bischof nicht einverstanden erklären konnte, und er zog es vor, das Kreuz der Vertreibung auf sich zu nehmen.

In Verbindung mit der bedrohlichen Lage Südrußlands fuhr Erzbischof Anastasius 1919 aus Odessa nach Konstantinopel, kehrte jedoch danach noch einmal kurz nach Rußland zurück. Er besuchte Novorossijsk, Rostov und Novotscherkassk.

Bald trat Erzbischof Anastasius der obersten Kirchenleitung bei, die unter dem Vorsitz von Metropolit Antonius zur Befriedigung der religiösen Bedürfnisse der vielzähligen russischen Emigration gebildet wurde, die ihre Heimat verlassen hatte. 1920 kam Vl. Anastasius wieder nach Konstantinopel.

Im Jahr 1921 begab sich Erzbischof Anastasius nach Jerusalem, wo er der Jerusalemer Kirche, die dem russischen Herzen so nahe steht als "Mutter der Kirche" und "Wohnstätte Gottes", einen historischen Dienst erwies. Das Oberhaupt der Kirche von Jerusalem war in jener Zeit der hervorragende Freund Rußlands, Patriarch Damian, doch in der hierarchischen Leitung war unter dem Einfluß einiger Umstände, die durch den Krieg hervorgerufen wurden, Unordnung entstanden. Der Patriarch hatte keinen einzigen Bischof mehr bei sich. So half Vl. Anastasius dem Patriarchen Damian, neue Bischöfe zu weihen und in Jerusalem die hierarchische Ordnung wiederherzustellen.

Aus Jerusalem zurückgekehrt hielt sich Erzbischof Anastasius in Konstantinopel auf. Im Gebiet von Konstantinopel waren in jener Zeit ca. 175.000 russische Flüchtlinge konzentriert, die aus Novorossijsk und der Krim emigriert waren. Vl. Anastasius leitete das russische Komitee aus 35 Organisationen, den Rat der Kirchengemeinden und die kirchliche Wohlfahrt...

Bei seiner großen Hochachtung für die historischen Verdienste der Griechen für die Orthodoxie war Vl. Anastasius ein wahrer Freund des Oekumenischen Patriarchats; er beherrschte die griechische Sprache gründlich und liebte es, Gottesdienste in der Sprache des Hl. Johannes Chrysostomus und des Hl. Basilus des Großen zu zelebrieren.

In Konstantinopel wurde Vl. Anastasius eine schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe für die gesamte Orthodoxie auferlegt. Die Kirche von Konstantinopel versammelte damals eine kirchliche Beratung, die als "Allorthodoxer Kongreß" bezeichnet wurde, und nach Vorstellung ihrer Initiatoren eine Vorstufe für ein Oekumenisches Konzil darstellen sollte. Die allgemeine Richtung der in der Orthodoxen Kirche angestrebten Reformen lief auf eine Erweichung heraus, in einigen Fällen sogar eine direkte Absage an die Hl. Kanones, zu deren Verteidigung sich die Russische Auslandskirche erhob.

An zwei oder drei Sitzungen dieses Kongresses nahm Erzbischof Anastasius als Vertreter der Auslandskirche teil und trat kategorisch gegen die zweite Heirat der Priester und andere in der Kirche unzulässige Neuerungen ein. Der Kongreß zerfiel bald darauf, und welche Bedeutung dies hatte, ist aus dem Sendschreiben vom 8./21. Oktober 1923, unter der Nr. 1356, des Patriarchen von Antiochien an Metropolit Antonius zu ersehen. Das Bischöfliche Konzil der Antiochenischen Kirche schrieb nachdem es das Sendschreiben des Metropoliten Antonius über den Kongreß gehört hatte: "Alle bischöflichen Brüder, die Mitglieder unseres Konzils, teilen unsere Begeisterung vor der tiefen Ehrfurcht Eurer Eminenz vor den Hl. Kanones der Heiligen Kirche und vor Ihrer unerschütterlichen Festigkeit in der Bewahrung ihrer unantastbarkeit. Wir hegen keinen Zweifel daran, daß Eure Eminenz, die berühmt geworden ist durch den bren-

nenden Eifer für die Einheit der Hl. Kirche, auch in Zukunft alle Kraft und Autorität zur Festigung ihres Aufbaus, zum Ruhme Gottes verwenden wird". In der Folgezeit, 1924, vertrat das Bischofskonzil der Russischen Auslandskirche die Meinung, daß es die "Einberufung eines Ökumenischen Konzils in der gegebenen Zeit angesichts der Verfolgung der Kirche in der Sowjetunion und der mangelnden Vorbereitung der Kirchen zur Einberufung eines Ökumenischen Konzils für ungeeignet hält".

In der gleichen Zeit stand vor Erzbischof Anastasius eine andere sehr wichtige Aufgabe. Zum Bestand der Russischen Auslandskirche gehörte die Russische Orthodoxe Mission in Jerusalem. In den ersten Jahren seines Aufenthaltes im Ausland besuchte die Mission Metropolit Antonius und überzeugte sich, nachdem er mit den Einzelheiten vertraut war, davon, daß die Lage der Mission katastrophal war. Der Mission fehlte die nötige Leitung, sie hatte riesige Schulden, ihre Zukunft war völlig ungeklärt. Metropolit Antonius selbst konnte nicht in Jerusalem bleiben, da sich dieses weit von den Zentren der Ansiedlungen russischer Emigranten befand. Deshalb festigte er seine guten Beziehungen mit seinen alten Freunden, dem Jerusalemer Patriarchen Damianos und dem Patriarchen von Antiochien Gregor IV. und kehrte nach Jugoslawien zurück, wo die Aufsicht über die Mission und die Sorgen um ihr Wohlergehen dem Erzbischof Anastasius übertragen wurden, der nach Jerusalem übersiedelte. Obwohl die Mission ihren Leiter hatte, hielt Vladyka Anastasius 10 Jahre lang die oberste Leitung in seinen Händen; in dieser Zeit bewahrte und festigte Erzbischof Anastasius nicht nur die Mission, sondern er sicherte auch ihre Existenz.

Aus dem klar und künstlerisch verfassten Artikel von Erzbischof Anastasius: "Rechtfertigung des Mönchtums" erkennen wir, welche große Bedeutung Vladyka dem monastischen Leben beimißt, indem er mit Recht das Mönchtum für die Hauptstütze des orthodoxen Glaubens und der Kirche hält. Daraus erklärt sich auch seine besondere Sorge um die Anhebung des monastischen Lebens im Heiligen Land, die soweit ging, daß Vladyka selbst mit besonderer Begeisterung die Kandidaten für die Mönchsweihe vorbereitete, wobei durch seine Bemühungen neue Frauenklöster mit intelligenten Nonnen von hohem kulturellen Niveau eröffnet wurden und bei ihnen Schulen mit regulären Lehrkräften.

In Palästina sicherte Vladyka Anastasius die juristische Lage der Mission nach dem Krieg, und führte Renovierungen unserer Kirchen durch: der großartigen Kirche der Mission, der Kirchen auf dem Ölberg, am Eichenbaum von Mambre, der Kirche der Hl. Alexandra, im Bergkloster und in Hebron. Am Jordan wurde ein Stück Land erworben, wohin mit besonderer Begeisterung Prozessionen und Wasserweihen im Jordan unternommen wurden. Neben den schon früher existierenden Frauenklöstern auf dem Ölberg und dem Bergkloster, wurden Frauenklöster eröffnet: in Gethsemane, in Jaffa und Bethanien, die Schulen mit 15 Lehrkräften, die Zahl der Nonnen wurde erhöht durch hochgebildete wertvolle junge Arbeitskräfte, es wurde eine allgemeine Regel für das Leben in den Klöstern aufgestellt, ungefähr 100 Gelübte abgegeben, in den Kirchen wurden festliche Gottesdienste einge-

führt , kurz gesagt, mit weiser und erfahrener Hand wurde dieser wertvollen Einrichtung im Heiligen Land das geistliche Leben gegeben...

An einen wahren Hierarchen, einen Nachfolger der Apostel und Mitstreiter Gottes stellte Metropolit Antonius hohe Anforderungen. Er meinte, daß ein Bischof jungfräuliche Reinheit besitzen müsse, ein wahrer Mönch sein müsse, von jungen Jahren an ein hochentwickeltes Pflicht- und Verantwortungsgefühl besitzen müsse, ein unermüdlicher Beter sein und bereit sein müsse, seine Seele für die heilige Kirche zu opfern. Die Bedeutung eines Bischofs ist nicht darin beschlossen, daß er ein hoher kirchlicher Würdenträger ist, sondern darin, daß er durch sein persönliches Beispiel die Menschen auf dem Weg der Rettung ihrer Seelen und ihrer Hinführung zu Christus führt, zum ewigen Königreich. Auf der Suche nach einem solchen Nachfolger fiel Metropolit Antonius Wahl schon bei der Besetzung des Charkower Bischofssitzes auf Erzbischof Anastasius, und später bekräftigte er diese Wahl für das Amt des Vorsitzenden der Bischofssynode im Ausland...

1936 verstarb Metropolit Antonius, und das Amt des Vorsitzenden der Bischofssynode nahm Metropolit Anastasius ein. Im Namen der Bischöfe, die ihn zum Vorsitzenden der Synode gewählt hatten, begrüßte ihn Erzbischof Seraphim, der im Namen aller Bischöfe im Ausland erklärte: "Wir sind bereit mit Freuden der Heiligen Kirche unter Ihrer Führung zu dienen genau so wie bei dem verstorbenen Vladyka Antonius. Meine bischöflichen Amtsbrüder, - sagte er weiter, - bitte ich, auf unser Oberhaupt, den höchstgeweihten Metropoliten Anastasius, all die Liebe zu übertragen, die wir zu dem selig verstorbenen Metropoliten Antonius hegten".

Auf diese Begrüßung antwortete Vladyka Anastasius mit solchen Worten: "Ich bin tief gerührt von dem großen und für mich wertvollen Vertrauen, das mir unser Bischofskonzil entgegenbringt. Ich wage nicht, Ihrer Wahl zu widerstreben, besonders deshalb, weil sich mit ihr im voraus der seligste Metropolit Antonius einverstanden erklärte, dessen Willen für mich Gesetz ist. Aber Sie wissen selbst gut, welch schweres Kreuz dem Vorsitzenden der Synode auferlegt wird. Wenn die Macht immer ein Kreuz ist, so wird dieses Kreuz doppelt schwer, wo das Schiff der Kirche im Ausland zwischen vielen Felsen durchgelenkt werden muß und wenn dies unserem entschlafenen weisen Steuermann gelang, wer wagt zu denken, daß er ihn völlig ersetzen kann? Zu der Zahl seiner Verdienste gehört auch, daß er weise und mit Liebe unter uns ein solches Gleichgewicht herzustellen vermochte, daß tatsächlich der erste der Bischöfe nichts ohne seine Zustimmung tut, wodurch die Regel der Apostel ins Leben umgesetzt wird. Ich wäre glücklich, wenn es uns gelänge eine solche Einigkeit zu bewahren. In erster Linie bitte ich Sie alle um Ihre Liebe und Gebete, auf daß Gott mich nicht verlasse, mir helfe der hohen Verantwortung und des Vertrauens unseres verstobenen Steuermannes würdig zu werden".

Metropolit Anastasius verstand offensichtlich die mehr als schwere Lage, in der sich der Vorsitzende der Bischofssynode im Ausland befand, und deshalb war es nicht eine gewöhnliche Phrase, die in solchen Fällen gesprochen wird, wenn er sagte, daß die Macht für ihn ein Kreuz darstellt, sondern tatsächlich das klare Bewußtsein, daß ihm eben ein Kreuz auferlegt wurde. Man konnte damals jedoch nicht voraussehen, daß die ganze Last des Kreuzes noch bevorsteht, mit dem Beginn des Krieges und dessen Folge - neue Prüfungen für die Kirche im Ausland und ihren Leiter.

Vladyka Anastasius wurde noch zu Lebzeiten von Metropolit Antonius in die Metropolitenwürde erhoben und übernahm tatsächlich schon ein Jahr vor dessen Ableben die Leitung der Auslandskirche.

Die erste Sorge des Metropoliten Anastasius war die Reorganisation der Auslandskirche entsprechend den Notwendigkeiten, die sich aus dem Leben ergaben. Es wurde die "Zeitweilige Regelung der Russischen Orthodoxen Kirche" herausgegeben, die die Aufteilung der Auslandskirche in vier große Gebiete vorsah - Metropolitanbezirke, zu denen in der Folgezeit noch ein fünfter dazukommen sollte: der Nahöstliche, der Fernöstliche, der Nordamerikanische, der Westeuropäische und Mitteleuropäische.

An die Spitze jedes Bezirks wurde ein Metropolit gestellt. Der Kirchenstreit legte sich zu dieser Zeit schon, und Metropolit Anastasius unternahm alle nötigen Schritte, um die Auslandskirche in einen kirchlichen Organismus zusammenzuschließen, was beinahe erreicht wurde mit Ausnahme der Diözese des Metropoliten Eulogius, welcher wohl selbst nach Belgrad kam und persönlich an den Beratungen über diese Frage teilnahm, mit seiner Diözese jedoch trotzdem in der Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel verblieb.

Zur Festigung der Auslandskirche wurde 1938 vom 1.(14.) bis 11.(24) August das 2. Gesamtkonzil im Ausland einberufen, an dem die Vertreter des Klerus und der Laien teilnahmen. Dieses Konzil war noch zu Lebzeiten des Metropoliten Antonius geplant worden, doch sein Organisator und Verwirklicher war Metropolit Anastasius.

Weiter folgten die Bemühungen von Vladyka Anastasius um die Organisation und Festigung des höchsten Organs der kirchlichen Leitung. Bei der Bischofssynode wurde ein Wissenschaftskomitee eingerichtet und darüber ein Statut veröffentlicht. Vl. Anastasius unternahm besondere Maßnahmen, um sich mit den besten Geistern zu umgeben - Gelehrten, Persönlichkeiten aus der Öffentlichkeit und den gelehrtesten Dienern der Kirche, ihre Kräfte zu vereinen, und die notwendigen Voraussetzungen zur Entwicklung des kirchlichen Lebens, ihres Einflusses auf das Leben des Volkes und der Gesellschaft zu erarbeiten. Die sehr interessanten Beratungen dieser Gelehrten leitete Metropolit Anastasius persönlich, wozu er sie in seinen bescheidenen Räumen versammelte.

Durch sein persönliches Beispiel begeisterte Vladyka auch viele seiner Mitarbeiter, weshalb das russische Belgrad ein sehr intensives geistliches Leben führte. So wurden im Russischen Haus Missionskurse für den Kampf mit dem Atheismus durchgeführt, religiös-nationale Jugendkreise im Namen des Hl. Apostelgleichen Fürsten Wladimir, zweimal wöchentlich wurden religiös-ethische Lesungen und Gesprächs geführt, periodisch wurden verschiedene kirchliche Jubiläen gefeiert. Und ungeachtet der großen Zahl von allgemeinkirchlichen Angelegenheiten fand Vladyka Zeit, um sich mit all diesen Dingen persönlich zu beschäftigen, nicht selten besuchte er diese Versammlungen, gab Hinweise und war die Seele dieser gesamten im höchsten Maße segensreichen Tätigkeit.

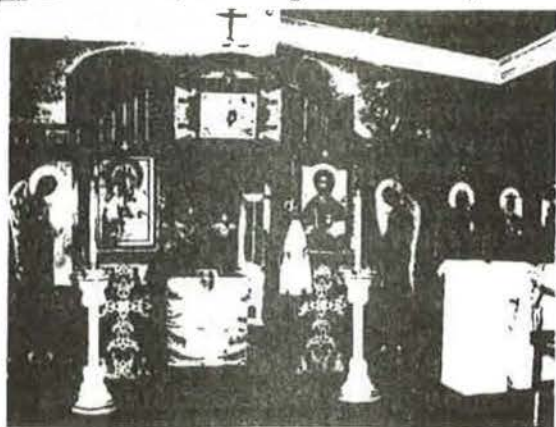
In einem kleinen Aufsatz ist es nicht möglich alle Mühen nicht nur zu beschreiben, sondern zu erwähnen, die Metropolit Anastasius zum Wohl der Russischen Orthodoxen Auslandskirche unternahm, aber es ist unumgänglich, sein Wirken als Prediger und geistlicher Schriftsteller zu erwähnen.

Vladyka Anastasius folgte der von Metropolit Antonius begründeten Tradition, jeden Gottesdienst durch eine Belehrung zu begleiten, so daß die Belehrung wie im Altertum ein fester Bestandteil der Gottesdienste von Metropolit Anastasius wurde. Vl. Anastasius begann seine Belehrungen gewöhnlich mit einer Auslegung des Evangelientextes oder des Geschehens des Festtages und leitete davon zu aktuellen Lebensfragen über, die er im Geist der kirchlichen Lehre beleuchtete. Es wäre unmöglich, einen Überblick über alle Predigten von Metropolit Anastasius zu geben...

Im Glauben daran, daß die Kirche Christi das ganze Leben umfaßt, reagierte Metropolit Anastasius mit seinem erleuchteten Wort auf alle irgendwie bedeutende Fragen des gesellschaftlichen Lebens.

(Fortsetzung folgt)

(Aus der Zeitschrift "Pravoslavnaia Russ'" Nr. 8 (1293) v. 15./28. April 1985, - mit einigen Kürzungen)



Иконостас Синодального храма св. равноап. Кн. Владимира.



Резиденция митрополита Анастасия в г. Ленинград.

KLARSTELLUNG

Im "Boten" 6/84 erschien mein Artikel "Eine Antwort...", in dem ich auf einige Fragen einging, die in einem Aufsatz aufgeworfen wurden, der aus der Sowjetunion stammte und in zwei im Westen erscheinenden russischen Zeitschriften veröffentlicht wurde. In diesem Artikel wurden Gedanken geäußert, die offenkundig elementarsten Grundlagen des orthodoxen Verständnisses vom Wesen der Kirche widersprechen. Da sich der Autor als orthodox bezeichnet, hielt ich es für geboten, der Einführung falscher Grundannahmen in die Diskussion um die Russische Orthodoxe Kirche entgegenzutreten. In Anlehnung an die abschließende Bemerkung des dortigen Verfassers: "... die Antwort ist eine: alles liegt in der Zukunft" überschrieb ich meinen Artikel "Eine Antwort..." und spitzte ihn ausschließlich auf die Frage der orthodoxen Ekklesiologie zu. Mein Aufsatz war kurz und scharf, lediglich zur Veröffentlichung in der russischen Zeitschrift "Veče" geschrieben. In orthodoxen Kreisen rief er keine besondere Reaktion hervor. Infolge der deutschen Übersetzung im "Boten" wurden jedoch scharfe, negative Stellungnahmen aus protestantischen Kreisen laut.

Zunächst ist zu sagen, daß ich in Bezug auf die ökumenische Bewegung den Ausdruck "sogenannte" (Russisch in zwei Worten: so genannte, so bezeichnete) benutzte, nicht weil ich etwa ihre Bedeutung herabsetzen wollte, sondern um den russischen Leser darauf hinzuweisen, daß es ein solches Phänomen gibt, über das ich in diesem Zusammenhang nicht ausführlich sprechen kann. Im gegebenen Zusammenhang aber - nämlich dem einer scharfen Zurückweisung nicht-orthodoxer Gedankengänge unter orthodoxem Vorzeichen - akzentuierte ich nur die Seite der ökumenischen Bewegung, die eine solche Verletzung grundlegender orthodoxer Begriffe begünstigt. Ausschließlich diese Seite hatte ich im Auge, als ich von "Verdunkelung" sprach. Im gleichen Sinne beklagte ich auch die mangelnden Möglichkeiten theologischer Arbeit in Rußland, wobei ich diese natürlich ebensowenig pauschal für unmöglich erklären wollte.

Ich sehe es als eine Tatsache an, daß die ökumenische Bewegung kein einheitliches Phänomen darstellt, ebenso wie selbst das Wort Ökumene unterschiedlich aufgefaßt wird. Die Zielvorstellungen der Teilnehmer an der ökumenischen Bewegung weisen erhebliche Divergenzen auf. Bereits 1950 erreichten die orthodoxen Teilnehmer der Konferenz von Toronto die grundlegende Aussage, daß "die Zugehörigkeit einer Kirche zum ökumenischen Rat nicht bedeutet, daß sie ihre eigene Auffassung von der Kirche als relativ ansieht... Die Tatsache der Zugehörigkeit zum Rat schließt auch nicht ein, daß jede Kirche verpflichtet ist, die anderen zu betrachten als Kirchen im wahren und vollen Sinne des Wortes..."

Für uns orthodoxe Christen ist diese Erklärung von Toronto nach wie vor wertvoll und unumgänglich, derzufolge "innerhalb des Ökumenischen Rates Raum für die Ekklesiologie jeder Kirche ist, die bereit ist, am ökumenischen Gespräch teilzunehmen". In diesem Sinn schätzen wir auch folgenden Satz der Erklärung hoch ein: "Wenn eine Kirche Mitglied des Ökumenischen Rates ist, bedeutet das nicht, daß sie damit eine bestimmte Lehre über das Wesen der kirchlichen Einheit annimmt". Nach Auffassung aller orthodoxen Teilnehmer an der ökumenischen Bewegung greifen jegliche Tendenzen in Richtung auf die Schaffung einer "Überkirche" bereits an die Wurzeln unserer orthodoxen Lehre von der Kirche. Schon 1954 erklärten sie auf der Konferenz von Evanston: "Wir glauben, daß nur die Rückkehr zum Glauben der alten, Einen und Ungeteilten Kirche der Sieben Ökumenischen Konzilien, d.h. zu dem allgemeinen und unversehrten Erbe, zur Wiedervereinigung aller getrennten Christen führen kann."

Diese orthodoxe Zielvorstellung von der Einheit, die auch in neuerlichen Verlautbarungen ihre Aktualität beweist, wird leider häufig außer Acht gelassen. In diesem Zusammenhang ist auch die "Zweig-Theorie" (branch theory) zu erwähnen, nach der das Christentum als ein Stamm und die verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften von den großen Kirchen bis hin zu den kleinsten Sekten als Zweige verstanden werden. Diese Auffassung läßt sich m.E. in den Ausführungen des von mir kritisierten anonymen Autors wiedererkennen. Allein gegen die Verbreitung dieser Zweigtheorie unter Orthodoxen richtet sich auch - wie aus dem zitierten Text ersichtlich - der in meinem Aufsatz angeführte Anathematismus. Wie aber bereits andernorts wiederholt klargestellt wurde, erstreckt sich das Anathema ausschließlich auf Mitglieder unserer Kirche, die die irrige Meinung vertreten, daß es die Eine Kirche nicht gäbe. Dadurch entfernen sie sich vom Inhalt des Glaubensbekenntnisses, zu dem sich alle orthodoxen Christen bekennen. Ergänzend sei hier festgestellt, daß nach unserem Verständnis ein Anathema nur besagt, daß sich der von ihm Betroffene durch seine Auffassungen dem Leib der Orthodoxen Kirche entfremdet hat, jedoch jederzeit zurückkehren kann. Es beinhaltet keinerlei Verfluchung oder Verdammung, sondern schützt nur das liturgische Leben der Kirche.

Wenn ich von "Häresie" schrieb, wollte ich, wie ich in meinem Aufsatz bereits unterstrich, selbstverständlich niemanden beleidigen. Mit dem Wort "häretisch" bezeichnet ein Orthodoxer üblicherweise jegliche christliche Gemeinschaft, die außerhalb der Orthodoxen Kirche steht. Dabei wollen die Orthodoxen in keiner Weise ihren Zeitgenossen, die in solchen Gemeinschaften geboren und aufgewachsen sind, einen Vorwurf machen.

Als ich schrieb, daß wir darum beten müssen, daß unsere Brüder, "deren Väter sich von dem einen Fluß des Lebens in Christus lossagten", in die Orthodoxe Kirche zurückkehren, wollte ich lediglich auf unser Glaubensbekenntnis hinweisen, und dies in Übereinstimmung mit der oben zitierten Erklärung von Evanston. Auf dem Hintergrund dieser Erklärung ist mir der Vorwurf der "Prose-lytenmacherei" unverständlich. Letztere ist mit unseren Vorstellungen und unserer Praxis unvereinbar. Wenn wir in Einzelfällen Personen aufnehmen, die zur Orthodoxen Kirche kommen, so

kann das nicht als "Proselytenmacherei" bezeichnet werden. Solche Aufnahmen geschehen auch in der Evangelischen und Katholischen Kirche.

Trotz der ausgiebigen Diskussion des Lima-Papiers in den meisten Kirchen erkennen wir in der Praxis große Probleme, die z.B. für die Kirchen der Reformation mit der Frauenordination verbunden sind, für die als Beobachter am ökumenischen Geschehen auftretenden Quäker, die die Taufe und die Eucharistie ablehnen, oder für die Baptisten, die die Taufe anderer Kirchen nicht anerkennen. Über diese Diskrepanzen, die uns wie vielen anderen schmerzlich bewußt sind, können wir uns nicht hinwegsetzen.

Mein Artikel hatte keine Analyse der ökumenischen Bewegung zum Ziel. Da ich mir völlig darüber im Klaren bin, daß es viele Ökumeniker gibt, die an einem wirklichen gegenseitigen Verstehen interessiert sind, bin ich weit davon entfernt, die ökumenische Bewegung insgesamt zu verurteilen. Hierin stimme ich mit der von unserem Ersthierarchen Metropolit Antonij (Chrapowickij) bereits 1925 dargelegten Haltung überein (s.nachfolgenden Text). Ich hielt und halte es jedoch für meine Pflicht, auf bestimmte Extreme hinzuweisen, die aus dem mannigfaltigen ökumenischen Gedankengut ihren Ursprung nehmen. Ich bin durch mein bischöfliches Gewissen dazu verpflichtet, mich gegen irrige Lehrmeinungen auszusprechen, wenn diese unter unseren Gläubigen auftreten oder verbreitet werden. Es versteht sich von selbst, daß meine Ermahnungen ausschließlich an Orthodoxe gerichtet sind.

Da nun von Außenstehenden solches Gewicht auf die ökumenischen Aspekte meines Aufsatzes gelegt wurde, möchte ich klarstellen, daß wir die ökumenischen Bestrebungen aller Konfessionen begrüßen, wenn diese sich an den Grundsatz der Achtung vor anderen halten und uns nicht ihre Auffassungen über die Einheit der Kirche aufdrängen.

MARK, Bischof von Berlin
und Deutschland

Während der Feiern zum 1600-jährigen Jubiläum des 1.Ökumenischen Konzils umriß der Ersthierarch der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, Metropolit Antonij (Chrapowickij) 1925 in London die positive Haltung unserer Kirche zum ökumenischen Gespräch der Christen untereinander und zeigte zugleich ihren Bezug zur orthodoxen Ekklesiologie. Die Veranstalter der Feierlichkeiten hatten ihn ersucht, zum Thema "Vereinigung der Christenheit" zu sprechen. Metropolit Antonij sagte ganz offen:

"Eine solche Aufgabe zu erfüllen, fällt mir unvergleichbar leichter, als wenn man mir vorgeschlagen hätte, über die Vereinigung der Kirchen zu sprechen. Wir sind von Kindheit

daran gewöhnt, an die Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche zu glauben, wie uns die Väter des Heiligen Zweiten Ökumenischen Konzils lehrten. Diese Kirche konnte - nach dem Worte Christi: "Ich baue Meine Kirche, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden" - nicht geteilt werden.

Es ist eine andere Sache, wenn man von der Vereinigung der Christenheit spricht, d.h. zunächst einzelner Personen, religiöser Gemeinschaften und ganzer Völker, die an Christus als Gott glauben, das Hl. Evangelium und überhaupt die Hl. Bibel anerkennen. Um ihre Vereinigung muß jeder, dem das Wort Gottes am Herzen liegt, bemüht sein. Eine solche Vereinigung muß in erster Linie in der Befreiung unserer Seele nicht nur von jeglichem Schatten feindseliger Gefühle gegenüber Andersdenkenden zum Ausdruck kommen, sondern auch von dem in unserem Verstand vorwiegenden Bestreben, sie zu widerlegen.

Umgekehrt wird der von uns Gott genehmer sein, der sich bemüht, all das zu klären (erläutern), was uns untereinander vereint, und der nicht nach einer Einschränkung der Zahl solcher Wahrheiten strebt, sondern nach einer möglichen Erweiterung derselben, besonders in Hinsicht auf die christlichen Gemeinschaften und Konfessionen, die unserer Kirche freundschaftlich entgegenkommen.

Niemand möge glauben, daß das jetzt ausgesprochene Prinzip ein Zugeständnis an den liberalen Zeitgeist oder gar an konfessionelle Gleichgültigkeit darstellt. Denn die Orthodoxe Kirche ließ sich in den strengsten Zeiten der Herrschaft der Ökumenischen Kanones von diesem Prinzip leiten, was auch in der 95. Regel des VI. Ökumenischen Konzils und in der ersten kanonischen Regel des Hl. Basilius des Großen zum Ausdruck kommt."¹

Diese Haltung unserer Kirche hat sich seit dem Jahr 1925 in keiner Weise geändert.

1 "Rede des Metropoliten Antonij über die Vereinigung der Christenheit" ("Red Metropolita Antonija") - in Archijepiskop Nikon (Rklickij), Zizneopisanije Blazennejsago Antonija, Mitropolita Kievskago i Galickago Bd 7, New York 1961, S. 85 f.

HEILIGENGEDENKTAGE UND FESTE UNSERER KIRCHE



Geburt der Allheiligsten Jungfrau Maria

8./21. September

Ihrem Vater Joachim nach stammte die Mutter Gottes vom königlichen Geschlecht Davids ab, - nach Ihrer Mutter Anna von einem Leviten - genauer einem hohepriesterlichen Geschlecht. So umgab Maria bei Ihrer Geburt auch nach irdischen Maßstäben geurteilt, eine königliche Aura. "Mariam" heißt auf Hebräisch nicht nur "Herrin", sondern auch "Hoffnung", und das kleine neugeborene Mädchen empfing diesen Namen mit Recht, denn Sie war es, die die Sehnsucht und Hoffnung der Heiden verkörpern sollte.

Die Geburt der Gottesmutter war die Frucht geduldiger, unermüdlicher, ja, lebenslanger Gebete der kinderlosen Eltern in einer Zeit, da man Unfruchtbarkeit als schweres Mangel, Strafe für geheime Sünden und Entzug der Gnade Gottes betrachtete. Der starke, unerschütterliche Glaube des frommen, gottesfürchtigen Ehepaares mußte jahrzehntelang mit dieser zermürbenden Prüfung fertigwerden, - die Mißachtung der Verwandten und Nachbarn, die Verzagttheit und zeitweise vielleicht auch die Gefühle der Gottverlassenheit bekämpfen. Die Kraft ihres Glaubens, das Vertrauen auf die Hilfe des Herrn blieben nicht fruchtlos: Endlich erschien eine Tochter. Man kann sich vorstellen, mit welchem Aufwand dieses einmalige Ereignis gefeiert wurde, was für reiche Dankopfer verbrannt wurden und welche Empfindungen die Herzen der betagten Eltern erfüllten. Und dennoch, wir haben noch mehr Grund diesen herrlichen Tag zu feiern, denn das, was wir wissen, wußten Joachim und seine Ehefrau sicherlich noch nicht. Sie waren - nach damaligen Begriffen - alles andere, als jung und sie erlebten die ganze Herrlichkeit der Königstochter, von der uns das Alte Testament kündigt, nicht mehr. Indem sie die Geburt der Tochter Maria feierten, galt ihr Jubel nicht zuletzt dem Verschwinden des beschämenden Makels ihrer Kinderlosigkeit. Von der aufdämmernden Morgenröte jenes Tages,

an dem die Menschheit vom Fluch des ewigen Todes, und den Gefilden des Hades erlöst wurde, ahnten sie wahrscheinlich nichts. Daß die Newgeborene jene Himmelsleiter war, von der einem Jakob träumte (Genesis 28,12) und die dazu ausersehen war, die Erde mit dem Himmel zu vereinigen, - auch jene "verschlossene Tür", die der Prophet Heseziel (Hes. 44,2) schauen dürfte und durch die das Fleischgewordene **W o r t** in die Welt trat, - das haben Marias Eltern erst in einer anderen Welt erfahren.

Wir Christen begehen den großen Tag der Geburt Mariens als die einsetzende Erfüllung und Verwirklichung jener göttlichen Verheißung, die den Menschen über Jahrtausende hindurch leuchtete und das Leben lebenswert machte: Es kommt der Sohn der Jungfrau, der **N e u e A d a m**, der der Schlange den Kopf zertreten und den ewigen Tod überwinden wird.



14./27. September:

Kreuzerhebung

Dieser große Gedenk- und Feiertag hat zwei Gesichter, - das historische und das spirituelle. Der geschichtliche Aspekt erinnert daran, daß Kaiser Konstantin d.Gr. aus seiner tiefen Verehrung für das Kreuz Christi, mit dessen wunderbarer Hilfe er den entscheidenden und für die Christenheit so folgenreichen Sieg über Maxentius errungen hatte, den Entschluß faßte, auf dem Hügel von Golgotha ein majestätisches Gotteshaus zu errichten. Zu diesem Zweck reiste seine Mutter, die fromme Kaiserin Helena nach Jerusalem. Es war allgemein bekannt, daß man die Werkzeuge der Hinrichtungen meist in der nächsten Nähe der Hinrichtungsstätten zu vergraben pflegte. Und so war es auch; aber der Kreuze waren **d r e i**, und die Tafel mit der Aufschrift INRI war abgerissen und woanders hingeworfen. So wurde es unmöglich, die Kreuze zu identifizieren und man begann um ein höheres Zeugnis, ein Zeichen vom Himmel zu beten. Es wurde gewährt: Durch eins der Kreuze wurden ungewöhnliche Krankenheilungen vollzogen und ein Gestorbener kehrte zum Leben zurück. Die Kunde von diesen überwältigenden Wundern ließ unübersehbare Menschenmassen nach Golgotha strömen, so daß die in der Ferne Stehenden von dem Kreuz überhaupt nichts sehen konnten. Das veranlaßte den Patriarchen Makarios das Kreuz Christi auf eine hügelartige Erhebung zu stellen und es dem Volk in seiner ganzen Höhe zu zeigen, woraufhin die Menge in die Knie sank und Gott laut pries. Das Feiern dieses Tages wurde noch im selben Jahr 326 festgesetzt.

Die spirituelle, pneumatologische Seite der Kreuzerhöhung sagt uns, daß das Kreuz nicht allein Leid beinhaltet, son-

dern daß es vor allem die Erhöhung des Menschen ü b e r das Leid bedeutet. Schmerz und Leid allein brachte das Kreuz lediglich dem Schächer, der zur Linken Christi gekreuzigt wurde. Er verfluchte nicht nur sein Geschick, lästerte nicht nur Gott bis zuletzt, - er lehnte es kategorisch ab, die rettende und heilende Gnade des mit ihm gekreuzigten Gottessohnes für sich in Anspruch zu nehmen. Für den Schächer zur Rechten, der mitten in seinen Qualen den Herrn demütig um das Gedenken in Seinem Reich bat, wurde das Kreuz zum Eingang ins Paradies. Dieser Mann ging durch die Pforte, die sich ihm so spontan geöffnet hatte, im selben Augenblick ins Leben ein, in dem er seine unvergänglichen, unsterblichen Worte sprach, die gleich den Worten eines Hiob solange bestehen werden, wie die Erde besteht. In den grauenvollen Augenblicken der letzten Qual, wurde seine Seele vom Hauch des Paradieses berührt. Seitdem bilden das Kreuz und das Paradies eine unzertrennliche Zweierheit.

Wer aus eigener Erfahrung weiß, was Leid, Schmerz und Seelenpein ist, wird eher als jeder andere verstehen, daß das Paradies nur durch das Kreuz erreicht werden kann. Gewiß, das Kreuz bedeutet Leid; es ist ja vor allem die hochwirksame, bittere Arznei gegen die Sünde. Und der Mensch, der sich der Sünde verschrieben hat, wird, wenn er von ihr durchs Kreuz losgerissen wird, Schmerzen empfinden. So litt in früheren Zeiten ein im Kerker Gefangener besonders stark, wenn man von seinen wunden, eiternden Füßen die eisernen Ketten losschlug. Es sind Schmerzen der B e f r e i u n g . Am Tag der Kreuzerhöhung wird auf das dunkle, unerleuchtete Leid der Menschheit das befreiende und heilende Leiden Christi auferlegt.

Leid und Kreuz sollte man keinesfalls als einen finsternen Ort der Verzagtheit auffassen, sondern als den W e g zum Hause des Vaters, wo Licht und Freude herrschen. Es ist ein illusorisches, hoffnungsloses Unterfangen, den Weg in eine lichte Zukunft ohne Kreuz anzutreten, - davon träumen vergeblich die Materialisten. Der Mensch kann sich in einer Welt wie der unseren, keine komfortable D a u e r b e h a u - s u n g errichten; wie dauerhaft und komfortabel sie auch scheinen mag, - er wird früher oder später sein Unbehaustsein erkennen. Und das ist gut.

Wer am Bösen krankt, seien es unreine Leidenschaften, Hochmut, Zorn oder die Gefühle der Eifersucht und des Neides, wer in einer qualvollen Anspannung aller Kräfte des Lebens und der Seele vergänglichem Ruhm und Reichtum nachjagt, möge in sein Herz die heilende Kraft des Kreuzes schließen. Er wird erkennen, daß das Kreuz schon hier vor Schmerzen errettet und daß es Linderung, Frieden und Erquickung bringt. Das Kreuz tötet nicht menschliche Gefühle ab, - solch eine Forderung bedeutete Monophysitismus - sondern es läutert sie. Und wenn das Hörigsein gegenüber der Sünde im Menschen allmählich die ganze Harmonie und Schönheit seines gotterschaffenen Wesens zerstört, so führt die demütige Kreuzerhöhung zu Frieden und innerer Freiheit.



PILGERFAHRT

IN DAS HEILIGE LAND

In der nachösterlichen Zeit dieses Jahres fand vom 11.-24. Mai eine Pilgerfahrt aus unserer Diözese unter Leitung von S.E. Bischof Mark statt. Wie immer im Heiligen Land war das Programm sehr reich. Nach der Ankunft mit dem Flugzeug in Tel Aviv am Sonnabend, d. 11. Mai, fuhren wir mit einem Autobus, der speziell für unsere Gruppe bestellt war, nach Jerusalem. Schon auf dem Flughafen begrüßte uns Schwester Nonna, eine Nonne des Klosters in Gethsemane, welche unsere Gruppe begleiten sollte. Die Gruppe bestand aus 35 Personen aus verschiedenen Städten unserer Diözese: Berlin, Hamburg, Hannover, Frankfurt und Umgebung, München, Stuttgart, u.a. Der Altersunterschied unter den Pilgern reichte bis zu 80 Jahren - die jüngste Pilgerin, Barbara Artemoff, war drei Jahre alt. Die Pilgerfahrt wurde von Geistlichen geleitet: außer unserem Bischof, Vladyka Mark, waren da Protosingelos Sylvestar Vučović, der serbische Priester aus Berlin, Priester Nikolai Artemoff und Hierodiakon Agapit.

Ein kleiner Teil der Pilger wurde in dem Kloster auf dem Ölberg im Ostteil Jerusalems untergebracht, während der größere Teil in dem Hotel auf dem Ölberg, gleich an der Stelle der Himmelfahrt Christi, untergebracht waren. Nach der Ankunft und dem Abendessen im Hotel und der Verteilung auf die Zimmer gingen wir bald schlafen, um am nächsten Morgen früh an der Liturgie im Kloster auf dem Ölberg teilzunehmen. Dies ist ein Frauenkloster, das im vergangenen Jahrhundert bei der Stätte der Himmelfahrt Christi und am Ort der Auffindung des ehrbaren Hauptes des Hl. Johannes des Täuflers, an der Stelle einer alten Kirche, errichtet wurde. Als diese alte Kirche von den Persern zerstört wurde, floß hier das Blut von Märtyrern, und auf einigen Platten im Boden, die

K R E U Z E R H Ö H U N G. (Fortsetzung v. S. 17)

Wie könnte das menschliche Herz ohne Kreuz größer, weiter, gütiger, reiner werden? Wohin würde uns zuletzt unser leichtfertiger Egozentrismus führen, wenn uns der Herr kein Kreuz auferlegte, das uns zu Anstrengungen in Bezug auf Wille und Geist anspornt? Indem wir das Kreuz erhöhen, stellen wir eine Leiter auf, deren unteres Ende auf der Erde steht, wo Leid und Tod herrschen, das obere in die himmlischen Regionen der Glückseligkeit erreicht.



in die heutige Kirche eingebaut sind, sieht man Spuren vom Blut christlicher Märtyrer. Der Glockenturm des Klosters ist der höchste Punkt von Jerusalem. Wunderbares russisches Glockengeläute rief uns zur Liturgie. Noch am Abend oder am frühen Morgen legten die Pilger wie üblich die Beichte ab und empfangen von diesem Tag an bei jeder Liturgie an den Heiligen Stätten die Heiligen Gaben. Die sonntägliche Liturgie (Sonntag der Samariterin) zelebrierte Bischof Mark zusammen mit den Klostergeistlichen und den Geistlichen der Pilgergruppe. An diesem ersten Tag fuhren wir nach dem Essen im Kloster nach Bethlehem, dem Geburtsort unseres Erlösers. In Bethlehem steht über der Höhle, in der Christus geboren wurde, eine große Basilika des VI. Jahrhunderts. Auf ihrem Boden befinden sich noch Mosaiken der Kirche aus der Zeit der Hl. Apostelgleichen Kaiserin Helena, dem IV. Jh.. Zur Geburtsstätte unter dem Altar führt eine steile Treppe. Zur Zeit Christi war dies eine Höhle, in die die Hirten bei schlechtem Wetter das Vieh trieben. Obwohl heute hier eine Kirche steht, ist die Höhle immer noch ärmlich. Die Stelle der Geburt des Herrn ist durch einen silbernen Stern angezeigt. Über dieser Stelle befindet sich ein kleiner Altar. Es stehen und hängen Lampaden. Weiter eine steinerne Krippe. Wir singen den Propar der Geburt: "Deine Geburt, Christus, unser Gott,..." und einer nach dem anderen verneigen wir uns und küssen die Heiligen Stelle, an der Derjenige geboren wurde, Der von Sich sagte: "Ich bin das Brot des Lebens, vom Himmel gekommen" (Joh. 48, 51). Bethlehem heißt auf Hebräisch: "Haus des Brotes".

Der Anfang unserer Rettung. Der Anfang unserer Pilgerfahrt. Auf dem Rückweg nach Jerusalem besuchten wir das Kloster des Hl. Theodosios, verehrten die Reliquien der Heiligen, der gastfreundliche Abt bereitete uns eine Erfrischung. Das Kloster liegt wie ein Schloß in der Wüste, doch wir erfahren, daß es hier nicht ungefährlich ist - es geschehen Attentate auf die Bewohner des Klosters.

Sonntag abend: Jerusalem, Christi Auferstehungskirche. Diese große Kirche überdeckt eine Zahl von Heiligen Stätten: Golgatha, den Ort der Auffindung des Kreuzes, das Heilige Grab des Herrn... Wir steigen nach oben hinauf. Wie in Bethlehem, so müssen wir auch hier warten. Pilger aus anderen Ländern lesen das Evangelium und singen... Schließlich erklingt das erhabene orthodoxe: "Deinem Kreuz, o Gebieter, verneigen wir uns und Deine Auferstehung preisen wir...". Unter dem orthodoxen Altar von Golgatha befindet sich die Stelle, an der das Kreuz stand. In dem silbernen Stern, der diese Stelle bezeichnet, ist eine Öffnung: man kann den Felsen von Golgatha berühren. Wir singen die Stichiren des Großen Freitags. Über eine andere Treppe gehen wir von Golgatha herunter zum Stein der Myronsalbung. Hier wurde der Leib Christi, als er vom Kreuz genommen wurde, mit dem Grabtuch umhüllt. Leise erklingt in der majestätischen Kirche der Gesang des Karfreitags: "Der schön-gestaltete Joseph nahm Deinen Leib vom Kreuze, umwickelte ihn mit dem Grabtuch und legte ihn in einem neuen Grab nieder"... Der Stein duftet von wohlriechenden Ölen, die als Gaben dargebracht werden. Wir verneigen uns .

Hier wie auch später immer wieder sehen wir auf den lichten Gesichtern der Pilger Tränen, Früchte der Herzensrührung. Die gnädig-erfüllte Bewegung der Tiefe des Herzens wird bewahrt und erfaßt später die gesamte Erinnerung an die Pilgerfahrt, fließt in unser weiteres kirchliches Leben ein...

Wir gehen um die Ecke: hier ist es - das Heilige Grab des Herrn, die Stätte der Auferstehung Christi. Wir gehen sofort wie zu Ostern unter dem Gesang von "Deine Auferstehung, Christus, Retter, besingen die Engel in den Himmeln" in einer Prozession um das Hl. Grab. Es ist wie eine Kapelle unter der großen Kuppel der Kirche. Der Reihe nach gehen wir in das Grab. Hinter dem niedrigen Eingang der Raum des Engels mit dem Rest des Steins, der den Eingang verschloß. Die Pilger der ersten Jahrhunderte schlugen sich Teile dieses Steines zur Erinnerung ab. Jetzt ist der Stein fest in eine besondere Marmorfassung eingearbeitet. Nun muß man sich ganz tief bücken: der Eingang in das Grab - rechts das Lager, auf dem der Leib Christi lag. Hier können jeweils drei Personen eintreten. Auf den Knien stehend verneigen wir uns. Vollkommene Stille, um uns der Gesang unserer Pilger. Der Herr stieg hinab auf die Erde in die Höhle des Viehs, stieg hinab zu uns, stieg hinab in das Grab, in das Innere der Erde. "Du stiegst hinab in die Unterwelt ...". Unter dem Eingang: "Christus erstand von den Toten..." Übermorgen werden wir hier im Heiligen Grab sein, auf den Knien neben dem Priester stehen, der die Proskomodie vollzieht, die Namen unserer Verwandten und Freunde, Kranken, Gefangenen lesen, für unsere Heimat und die ganze Welt beten...

Montag morgen fahren wir nach Jerusalem. Wir betreten die Hl. Stadt durch das Stephanstor und steigen sofort tief unter die Erde: in das Haus der Hll. Joachim und Anna, die Geburtsstätte der Allerheiligsten Gottesmutter. Vater Eusebius, ein Grieche, dem diese Kirche anvertraut ist, spricht gut Russisch. Von hier geht es nach Bethesda. Wir lesen das Evangelium vom Gichtbrüchigen, steigen 15 m zum Wasser herab, und gehen nun weiter auf dem Kreuzweg Christi. Nicht alle Stätten können wir besuchen. Renovierungsarbeiten hindern uns am Zugang zum Steinpflaster (Lithostrotton), dem Platz, an dem der Herr verurteilt wurde, doch die Steine desselben Weges waren uns in der Kirche beim Gefängnis des Herrn zugänglich. Das Gefängnis wurde uns geöffnet: dunkle Gänge, mehrere unter irdische Etagen. "Herr! Mit Dir bin ich bereit ins Gefängnis und in den Tod zu gehen" (Luk. 22, 33). Hier ist der Platz, wo die Füße des Göttlichen Gefangenen in Ketten gelegt wurden. "Weise mir den Weg, o Herr, auf dem ich gehe, da ich meine Seele zu Dir erhob" - so werden die Worte aus dem Vers im Hexapsalmen mit lebendigem Sinn erfüllt.

Auf dem Kreuzweg die "Russischen Ausgrabungen" - die Schwelle des Gerichts. Hier verlief die alte Stadtmauer Jerusalems. Hier konnte man für den Verurteilten eintreten, der durch die Stadtmauer geführt wurde, gegen die Verurteilung Berufung einlegen. Doch dies konnte nur ein volljähriger Mann tun, und ein solcher fand sich nicht. Christus begleiteten Frauen und der noch nicht volljährige Johannes. Der Herr überschritt diese Stelle und lenkte Seine Schritte nach Golgatha. Hier befindet sich die Russische Geistliche Mission. Uns empfing Archimandrit Antonij, der Vorsteher der Geistlichen Mission. Von hier begaben wir uns zum Seligsten Patriarchen von Jerusalem, Diodoros. Traditionsgemäß erbitten die Pilger vom Patriarchen den Segen am ersten Tag ihrer Pilgerfahrt, es sei denn Sonntag. Der Patriarch und die Bischöfe empfangen uns freundlich nach einer langen Synodalsitzung. Der Patriarch sprach mit Bischof Mark über die Russische Kirche, unsere Diözese, die Probleme der orthodoxen Gläu-

bigen in der Diaspora, über die Lage der Orthodoxie in der Welt. Der Patriarch unterstrich die Verantwortung des Jerusalemer Patriarchats als des ältesten für die Reinheit der Orthodoxie und die Entschlossenheit diesen Dienst im festen Bekenntnis all dessen zu tragen, was wir von Christus, Seinen Aposteln und den Heiligen Vätern ererbt haben.

Wir besuchten die heiligen Orte des Ölbergs: u.a. die Höhle, in der Christus Seine Jünger das "Vater unser" lehrte, und das sogenannte Kleine Galiläa als einen der Orte, wo der Herr Seinen Jüngern nach Seiner Auferstehung erschien.

Am nächsten Morgen empfangen wir die Heiligen Gaben bei der Liturgie in der Entschlafenskirche, der Grabkirche der Allerheiligsten Gottesmutter in Gethsemane. Die Liturgie sangen unsere Pilger. Nach der frühen Liturgie, die um sechs Uhr morgens begann, empfangen uns die Schwestern des Klosters in Gethsemane zum Frühstück. Wie das Kloster auf dem Ölberg so gehört auch das Kloster in Gethsemane zu unserer Kirche.

Die wunderschöne Kirche mit ihren fünf Zwiebeltürmchen inmitten des Gartens von Gethsemane lockt schon von fern den Blick an. Geweiht ist sie der Hl. apostelgleichen Maria Magdalena. Erbaut vom Zaren Alexander III. Wir verneigten uns vor den Heiligtümern die in dieser Kirche bewahrt werden, darunter eine wundertätige Ikone der Gottesmutter, die nicht nur Heilungen bewirkt, sondern sich auch auf wundervolle Weise erneuerte: schwarz vom Alter kam diese Ikone in das Kloster, jetzt aber sind die Farben wie neu.

Hier, in der Kirche der Hl. Maria Magdalena ruhen auch die Reliquien der beiden Neomärtyrerinnen, der Großfürstin Elisabeth und der Novizin Barbara, die 1918 in Alapajewsk von den Kommunisten ermordet wurden. Im Garten des Klosters wurde von Archäologen eine Treppe aus der Zeit Jesu Christi entdeckt. Auf diesem Weg - den Abhang des Ölberges herunter - näherte sich der Herr, auf einem Eselsfüllen sitzend, der Stadt Jerusalem. Wenn man an dieser Stelle steht, dann sieht man, wie dieser alte Weg auf der Gegenseite wieder hinaufführt zu den Mauern der Jerusalemer Altstadt, zum Goldenen Tor, das jetzt zugemauert ist. Deutlich sind die Umrisse des Goldenen Tores in der Mauer zu sehen. Durch dieses Tor zog der Herr nach Jerusalem ein, unter Jubelrufen - "Hosianna in der Höhe. Gelobt sei, der da kommt..." - stehst hier, auf Seinem Weg und schaut, und das Herz zieht sich zusammen...

Dieser Tag stand für uns unter dem Zeichen der Gottesmutter: am Morgen - die Liturgie bei der Grabstätte der Allreinsten Gottesgebärerin, im Garten Gethsemane - der Ort an dem die Gottesmutter dem Hl. Apostel Thomas zum Trost Ihren Gürtel zuwarf, der bis zum heutigen Tage durch die Kirche verehrt wird (Niederlegung des Gürtels der Allheiligen Gottesgebärerin), und nachmittags - die Fahrt nach Ain-Kerem, zu dem Ort der Begegnung der Gottesmutter mit der Gerechten Elisabeth, der Mutter des Hl. Johannes des Vorläufers, auf einem Berg in der Nähe Jerusalems...rundum kleine Berge, voll von lebendigem Grün. Hier erklang erstmals das Lied der Gottesmutter, das die Kirche täglich singt: "Preise meine Seele den Herrn...". (An diesen Heiligen Ort schließt unmittelbar das Gornenskij Kloster an, ein russisches Kloster, das

heute zum Patriarchat Moskau gehört. Hier wurden vor nicht langer Zeit von religiösen Fanatikern auf grausamste Weise zwei Nonnen umgebracht, Mutter und Tochter). Wir besuchten auch den Geburtsort des Hl. Johannes des Täufers, der in der Nähe liegt.

Die Nachmittagsruhe und der Abendgottesdienst auf dem Ölberg dienten uns zur Vorbereitung auf die Liturgie am Heiligen Grab des Herrn. Gegen Mitternacht machten wir uns zur Auferstehungskirche auf den Weg, durch die dunklen leeren Gassen der Jerusalemer Altstadt, auf denen tagsüber Markt gehalten wird und sich große Menschenmengen bewegen. Die majestätische Kirche war in Stille versenkt. Wir verneigten uns den Heiligen Stätten. Es erklang der Ausruf des Priesters zum Beginn des Morgengottesdienstes. Lange durchschreitet der Diakon die Kirche und beweihräuchert sie. Während des Morgengottesdienstes vollzieht ein anderer Priestermonch die Proskomedie im Grabe selbst.

Der Kelch und die Patene stehen auf dem Lager, auf dem der Leib Christi ruhte. Vor dem Lager kniet der Priester und schneidet das Lamm aus der Prosphora, kommemoriert die Heiligen und beginnt sodann, Teile für die Lebenden und Verstorbenen herauszunehmen. Die Pilger gingen nacheinander in das Hl. Grab oder in den Raum des Engels und kommemorierten Angehörige und alle, die ihnen Gebete aufgetragen hatten. Die Liturgie zelebrierte Bischof Athanasius unter dem Gesang des Chors der Pilger, zu denen sich der Abt Andronik aus dem Kloster auf dem Ölberg und einige Nonnen, die mit uns zum nächtlichen Gottesdienst gekommen waren, gesellten. Vladyka und unsere Geistlichen kommunizierten am Altar im Grab des Herrn. Darauf folgte der erhabenste Moment für uns alle - die Erscheinung der Heiligen Gaben am Eingang des Grabes des Herrn und die Kommunion aller Pilger.

Nach der Liturgie - schon um zwei Uhr morgens - wurden wir namens des Patriarchats eingeladen, das Lebenspendende Kreuz (ein großen Teil des Kreuzes) und die Reliquien vieler Heiliger zu verehren, die in einem besonderen Raum bewahrt werden. Unter diesen Reliquien sahen wir auch eine der Reliquien der neuen russischen Märtyrer sowie einige Reliquien in silbernen Beschlägen alter russischer Arbeit. Nach einer Tasse Kaffee und einer Stärkung machten wir uns auf den Heimweg. Es dämmerte noch nicht.

Gestärkt durch ein paar Stunden Schlaf standen wir auf und fuhren mit dem Autobus zum Berg Sion. In der Kammer von Sion setzte unser Herr Jesus Christus das Mysterium des Abendmahls ein. Dort erschien er Seinen Jüngern nach Seiner Auferstehung, und am gleichen Ort war nach Seiner Himmelfahrt die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel. Heute ist dieser heilige Ort ein leerer, steinerner Saal mit Säulen aus dem XI. Jahrhundert, keine Kirche. Wir lasen hier aus dem Evangelium die Worte Christi, die Er während der Feier des Abendmahls zu den Jüngern sprach, und aus der Apostelgeschichte - über das Herabkommen des Heiligen Geistes, und wir sangen viel. Der Ort, der uns anfänglich kalt erschien, verwandelte sich während des Gebets völlig für uns: die orthodoxen Kirchengesänge füllten ihn mit Wärme für uns. Es schlug zwölf, und Glockengeläut fügte sich zum Vogelgesang, der durch

die geöffneten Fenster tönte. Hier, am Sionsberg, besuchten wir auch die Stelle, an der Petrus bitterlich weinte. Ein Ort, wo Jahrhunderte hindurch das Gedenken dessen lebendig blieb, wie der Heilige Apostel Petrus sich drei Mal von Seinem Herrn lossagte. Zur Zeit des Hl.Cyrrill von Jerusalem, der im IV.Jahrhundert lebte, waren hier - so der Hl.Cyrrill - noch die Ruinen des Hauses von Kaiphas dem Hohenpriester zu sehen. Später wurde an dieser Stelle ein Gotteshaus erbaut, das, wie so viele Kirchen an den heiligen Stätten, durch die Perser zerstört wurde. Danach wurde die Kirche wieder aufgebaut und fiel in der Zeit der Kalifen wieder der Zerstörung zum Opfer. In der Kreuzfahrerzeit erstand wieder eine Kirche, und abermals wurde sie vernichtet - durch einen Sultan. Durch die Zeiten hindurch blieb jedoch das Gedächtnis an die Tränen des Hl.Apostels bewahrt. Vergessen wurde aber die Lage des Hauses von Kaiphas. Diese wurde ebenso wie das Verlies, in dem Christus nach dem Nachtverhör und den ersten Mißhandlungen festgehalten wurde, erst durch die Archäologie des ausgehenden XIX. und angehenden XX.Jahrhunderts wiederentdeckt. Ein ähnliches Schicksal haben viel heilige Stätten... Auch der alte Weg und die Treppe aus der Zeit Jesu Christi, über die der Herr hinaufgeführt worden sein mußte von Gethsemane her zum Nachtverhör bei Kaiphas dem Hohenpriester, kam bei den Ausgrabungen wieder zum Vorschein.

Von hier aus gingen wir zum Teich Siloah hinunter, über den der Prophet Jesaja spricht (Kap.8 u.9, aus denen die Verse des Gesanges "...mit uns ist Gott" genommen sind, der an Weihnachten gesungen wird), über den uns das Johannesevangelium im Zusammenhang mit der Heilung des Blindgeborenen berichtet. (Joh.9). Aber hier schlug uns derartiger Lärm und solches Gejohle entgegen, während rundum das Touristik-Geschäft florierte, daß wir diesen Ort rasch verließen, von dem ein fremder Geist Besitz ergriffen hat. Dafür wurde uns das Kloster des Hl.Onuphrius in der Nähe geöffnet. Es ist einem Heiligen des IV.Jahrhunderts geweiht. Hier beteten von Alters her orthodoxe Asketen. Wie auch an vielen anderen solchen Orten stiegen wir in die Krypta hinunter und sahen die sterblichen Überreste der Mönche. An solchen Orten sangen wir immer den Siegeshymnus der Kirche: "Christus erstand von den Toten, Er besiegte den Tod durch den Tod..." und verbanden uns innerlich mit diesen längst in Christus entschlafenen Brüdern.

Am Nachmittag gingen wir den Weg, auf dem Jesus Christus nach Jerusalem ging: Er kam von der Stelle der Begegnung mit den Schwestern Martha und Maria zu Seinem entschlafenen Freund Lazarus, den Er in Bethanien auferweckte, ging durch Bethphage, wo Er sich auf das Eselsfüllen setzte und den Abhang des Ölbergs hinabritt über die Stufen, die heute auf dem Boden unseres Gethsemaneklosters liegen, hinüber zum Goldenen Tor der Heiligen Stadt. Wir gingen den Weg in umgekehrter Reihenfolge: durch Bethphage, am Haus Simons des Aussätzigen vorbei, zum Grab des Lazarus, das tief unter der Erde liegt. Diese Stätte wird seit Urzeiten von den Christen verehrt. Sie wird von einer Familie traditionsgemäß verwaltet und wird den Pilgern geöffnet. Ähnlich verhält es sich mit vielen anderen heiligen Orten. So zum Beispiel, arbeitete in unserem Hotel der Besitzer der Himmelfahrtskapelle als Kellner...

Vom Grab des Hl. Lazarus begaben wir uns nach Bethanien, in die Russische Schule für arabische Mädchen. Von der Mitte des letzten Jahrhunderts an bauten die Russen im Heiligen Land abgesehen von Kirchen auch viele Schulen, Krankenhäuser, Fremdenheime, Pilgerherbergen - einmal sahen wir aus dem Fenster des Busses eine große Siedlung, die sich durch ihre Ziegeldächer von anderen Orten unterschied, und Schwester Nonna erklärte uns, daß diese Häuser vor der Revolution gebaut wurden - von Rußland. Nach der Revolution ging all das verloren, bis auf den kirchlichen Besitz. Aber als der Staat Israel gegründet wurde, ging der Kirchenbesitz in sowjetische Hand über und wurde nur zum Teil an das Moskauer Patriarchat weitergegeben, zum anderen Teil aber geriet er in völlig fremde Hände - so ging er, zum Beispiel, an die israelische kommunistische Partei. Der Besitz der Russischen Geistlichen Mission, der auf jordanischem Territorium lag, war erst viel später (im Jahre 1967) auf israelischem Boden und blieb deshalb der Mission unserer Kirche bewahrt.

In den dreißiger Jahren begann man mit dem Segen des künftigen Metropoliten Anastasij (Gribanowskij) den Bau einer neuen Schule. Während der Bauarbeiten fand sich ein Stein, auf dem eine Inschrift erkennen ließ, daß hier vormals eine Kirche gestanden hatte, die der Begegnung des Herrn mit den Schwestern des Lazarus geweiht war. Jetzt befindet sich über diesem Stein eine kleine Kapelle auf dem Schulgrundstück. Mutter Sophia, die Leiterin der Schule, erzählte uns über die Geschichte der Schule und über die heutige, bei weitem nicht einfache, Situation. Die Schülerinnen trugen Gedichte vor und sangen. Am beeindruckendsten war jedoch das Gebet in der Höhlenkirche: die volle Regel der orthodoxen Abendgebete... auf arabisch!

Wir verließen die Schule, überquerten die Straße und kehrten im griechischen Kloster ein, wo uns Archimandrit Theodosius liebevoll empfing. (Vater Theodosius rettete seinerzeit bei einer Palastrevolution in Jordanien König Hussein, der damals ein kleiner Junge war, das Leben: er versteckte den Jungen unter seiner Priesterkleidung und brachte ihn so aus der Gefahrenzone). In der Klosterkirche las uns Bischof Mark das Evangelium über Martha und Maria vor. Danach empfingen alle unsere Pilger die Segnung mit Weihwasser. In der Frühe des folgenden Morgens verließen wir Jerusalem. Wir fuhren mit dem Bus nach Norden, dorthin, wo der Herr Seine Predigt vom Reich Gottes begann - nach Galiläa...



(Fortsetzung folgt)

AUS DEM LEBEN UNSERER DIÖZESE

Am 6. und 7. Juli (n.K.) zelebrierte S.E.Bischof Mark in der Kirche d. Hl. Alexander Nevskij in Kopenhagen. Am Samstag abend zelebrierte die Vigil der Erzpriester Miodrag Glišić zusammen mit Mönchsdiakon Agapit. Vladyka vollzog den Polyeleion und las das Evangelium.

Am Sonntag vollzog S.E.Bischof Mark zusammen mit den obengenannten Geistlichen die Göttliche Liturgie. Viele Gläubige beteten in der Kirche. Vladyka hatte seine Ministranten aus der Kathedralkirche in München, Mischa und Dima Rahr, mitgebracht.

Nach der Liturgie unterhielt sich Vladyka bei einer Tasse Tee mit den Gemeindemitgliedern in den Räumen unter der Kirche - neben der Bibliothek. Nach dem Mittagessen besprach Vl. Mark alle offenen Fragen mit dem Gemeinderat.

Am Samstag, d. 13. Juli fuhr S.E.Bischof Mark in Begleitung von Mönchsdiakon Agapit und Priester Nikolai Artemoff nach Regensburg, um dort in der Kirche, die dem Schutzfest der Allerheiligsten Gottesgebärerin geweiht ist, einen feierlichen Gottesdienst zu zelebrieren.

Der Vorsteher dieser Kirche, Mönchspriester Maxim, hatte zusammen mit den aktiven Gemeindemitgliedern im Laufe der letzten Jahre für die gründliche Renovierung seiner Kirche gesorgt. Am Ende der Liturgie verlieh Vladyka an einige der aktivsten Gemeindemitglieder, die um die Schönheit der Kirche und das Wohl der Gemeinde besonders besorgt waren, Segensurkunden.

Am 16. Juli (n.K.) nachmittags fuhr S.E.Bischof Mark nach Darmstadt, um dort in der Kirche der Hl. Maria Magdalena eine Vigil vor dem Gedenktag der Hl. Märtyrer-Zarenfamilie zu zelebrieren. Diese schöne Kirche baute der Märtyrer-Zar Nikolaus für die Märtyrer-Zarin Alexandra, geb. Prinzessin von Darmstadt.

Die Nachtwache zelebrierte Erzpriester Nikolai Iuhos zusammen mit Diakon Georg Kobro. Den Polyeleion vollzog S.E.Bischof Mark mit den Priestern Slobodan und Gradimir Milunović. Den zusammengesetzten Chor leitete Priester Nikolai Artemoff. Die Liturgie am darauffolgenden Tag zelebrierte S.E.Bischof Mark zusammen mit den obengenannten Priestern und Vr. Nikolai Artemoff. Den Chor leitete der Lektor Daniel Olson.

Unter den Betenden waren nicht nur Gläubige aus Darmstadt, sondern auch aus München, Frankfurt und anderen Städten. Nach der von den Darmstädter Gemeindemitgliedern im Raum unter der Kirche zubereiteten Agape fuhr Vladyka Mark mit Vr. Nikolai nach Bad Kissingen zum dortigen Patronatsfest. Die Kirche in Bad Kissingen gehört der Hl. Wladimir-Bruderschaft und ist dem Hl. Sergios von Radonež geweiht. In Bad Kissingen selbst lebt heute nur noch eine einzige orthodoxe Familie. Zum Fest versammelten sich die Mitglieder der Hl. Wladimir-Bruderschaft und einige Gläubige aus der Umgebung. Die Vigil und Liturgie zelebrierte Vladyka Mark selbst. Den hauptsächlich aus Mitgliedern der Bruderschaft bestehenden Chor leitete Priester Nikolai Artemoff.



Am Samstag, d. 20. Juli (n.K.) fuhr S.E. Bischof Mark nach der Frühliturgie in Begleitung von Mönchsdiakon Agapit und Ministranten mit seinem Wagen nach Hamburg, um dort die Gottesdienste zum Patronatsfest zu vollziehen. Das weiße Auto von Vladyka hielt genau um 5 Uhr, zu Beginn der Vigil vor der Kirche des Hl. Prokopios von Lübeck und Ustjug in Hamburg an. Die Nachtwache zelebrierte Priester Benedikt Lohmann zusammen mit dem Mönchsdiakon Agapit. Vladyka Mark vollzog den Polyeleion und die Große Doxologie. Es sang der Chor mit ausgezeichneter musikalischer Sorgfalt unter Leitung von Viktor Gerasimetz.

Am Sonntag, d. 21. Juli besuchte Vladyka Mark vor der Liturgie den Hochgeweihten Erzbischof Philotheos, der sich in einem Altenheim bei der Kirche befindet. Die Göttliche Liturgie zelebrierte S.E. Bischof Mark. Ihm konzelebrierten Erzpriester Ambrosios Backhaus, Priester Benedikt Lohmann, Priester Slavcho Panev und Mönchsdiakon Agapit. Während des Kleinen Einzugs verlieh Vladyka Vr. Benedikt die Skufja. Erzbischof Philotheos war bei der Liturgie anwesend und empfing die Hl. Gaben.

In seiner Predigt wies Vladyka Mark auf das Beispiel des Hl. Prokopios von Lübeck und Ustjug für unser christliches Leben hin, welches in jedem Fall mit einem Verzicht auf weltliche Bindungen verbunden sein muß.

Am Ende der Liturgie verlieh S.E. Bischof Mark Segensurkunden: der ehemaligen langjährigen Kirchenältesten dieser Gemeinde, Jewgenija S. Lorentz, und sprach ihr seine Dankbarkeit für ihre unermüdliche Arbeit zum Wohl der Hl. Prokopios-Gemeinde und unserer ganzen Diözese aus; weiterhin an Frau Nina Schick, welche sich jetzt schon im Laufe vieler Jahre vollkommen selbstlos um die Pflege von S.Em. Erzbischof Philotheos kümmert.

Während der Agape begrüßte Erzpriester Ambrosios Backhaus S.E. Bischof Mark und alle Gemeindemitglieder mit dem Hinweis auf die große geistliche Bedeutung des Hl. Prokopios für unser Leben.

Auf der Rückfahrt machte Vladyka Mark mit seinen Begleitern im gastfreundlichen Haus von Vr. Slavcho Panev in der Nähe von Kassel halt.

Die Ankunft in München fiel in die frühen Morgenstunden des Montags.





Am Donnerstag, d. 25. Juli (n.K.) nahmen Vl. Mark und Vr. Nikolai Artemoff, als Vertreter unserer Diözese, an einem Symposium über die Hll. Kyrill und Methodios im Städtchen Mitwitz im nördlichen Bayern in der Nähe der Demarkationslinie mit Ostdeutschland teil. Dieses Symposium fand auf Einladung der "Deutsch-griechischen Initiative" statt. Es referierten bedeutende Kenner - Slavisten und Byzantinisten - aus Deutschland und Griechenland, Österreich und Bulgarien. Vladyka Mark hörte die Vorträge am Donnerstag abend und Freitag morgen an und fuhr dann nach München zurück. Vr. Nikolai zelebrierte den Abendgottesdienst am Samstag in Kirchenslawisch, während die Griechenin Griechisch sangen.



JUGENDTREFFEN

I N M Ü N C H E N

Vom 26. bis 28. Dezember (n.K.) 1985

ist in München ein Jugendtreffen vorgesehen.
Das Treffen soll hauptsächlich
im Kloster des Hl. Hiob stattfinden.

Die Teilnehmer des Treffens werden im Kloster und in Familien von Gemeindemitgliedern untergebracht. Die Verpflegung wird durch die Schwesternschaft der Hl.-Nikolaus-Kathedrale besorgt

Auf der Tagesordnung stehen u.a. folgende Themen:

- 1000 Jahre Russische Kirche - die Orthodoxen Nationalkirchen und wir.
- Bedeutung der Mission in der Orthodoxen Kirche.
- Auslegen der Psalmen bei den Hll. Vätern.

Außer der hiesigen Vortragenden ist der Professor der Theologischen Fakultät in Belgrad, Vr. Athanasios (Dr. Jevtić) eingeladen. Alle Vorträge und Diskussionen werden mit Übersetzungen (Deutsch-Russisch) durchgeführt.

Das Treffen ist für Jugendliche ab 16 Jahre bestimmt.

Das Jugendtreffen beginnt am 13./26. Dezember um 15 Uhr, und endet am 15./28. Dezember gegen Mittag.

Alle Interessenten werden gebeten,
sich an die Diözesanverwaltung zu wenden:

Kloster des Hl. Hiob
Schirmerweg 78 8000 München 60

Tel. (089) 834 89 59

AUS DEM LEBEN ANDERER DIÖZESEN & KIRCHEN

Am 2. Sonntag nach Pfingsten wurde in der Kathedralkirche des Patriarchen der Serbischen Orthodoxen Kirche in Belgrad Archimandrit Amphilochius (Dr. Radović) zum Bischof von Banat geweiht. Vr. Amphilochius ist für Gläubige unserer Diözese nicht unbekannt. Er hielt mehrmals Vorträge und führte Diskussionen durch bei unserem Seminar über Orthodoxie, das jedes Jahr in der vorösterlichen Zeit in unserer Kirchengemeinde des Hl. Nikolaus in Frankfurt durchgeführt wird.

Der Hochgeweihte Amphilochius ist Schüler des berühmten Archimandriten Vr. Justin Popović. Er studierte und graduierte zum Doktor der Theologie in Griechenland, wo er auch zum Mönch und Priestermönch geweiht wurde. Durch sein geistliches und tief asketisches Leben ist Vladyka Amphilochius sehr eng mit den Vätern des Hl. Berges Athos verbunden. In den letzten Jahren vor seiner Bischofsweihe unterrichtete Vladyka Amphilochius an der Theologischen Fakultät der Serbischen Orthodoxen Kirche in Belgrad und war Dekan dieser Fakultät. Unter seiner Leitung wurde der Bau des neuen Gebäudes für die Theologische Fakultät begonnen.

Vr. Amphilochius hatte durch seine Demut, sehr große Erudition und geistlich-asketisches Leben einen großen Einfluß auf die Jugend. Er zeichnete sich auch durch seine hervorragenden Auftritte in den Kontroversen mit Marxisten, sowohl in Griechenland, wie auch in seiner Heimat selbst, aus.

Zur Bischofsweihe von Vladyka Amphilochius, die durch Seine Heiligkeit German, Patriarchen von Serbien, in Konzelebration von vielen Bischöfen, vollzogen wurde, kamen, außer unzähliger Gläubigen aus Serbien selbst, noch viele Kleriker aus Griechenland, darunter auch der griechische Bischof, der seinerzeit Vr. Amphilochius zum Mönch und Priester geweiht hatte. Vom Athos kamen einige Äbte und Vertreter verschiedener Klöster.

Wir freuen uns zusammen mit der Serbischen Kirche, daß sie in der Person von Vladyka Amphilochius einen hervorragenden neuen Bischof, bekannten Theologen, geistlichen Vater und Asketen, besonders beliebt unter der Jugend, bekommen hat.

Der Herr gebe ihm genügend Kraft für die schwere Bürde des bischöflichen Dienstes!

Is polla eti Despota!



JUGENDTREFFEN

I N M Ü N C H E N

Vom 26. bis 28. Dezember (n.K.) 1985

ist in München ein Jugendtreffen vorgesehen.
Das Treffen soll hauptsächlich
im Kloster des Hl. Hiob stattfinden.

Die Teilnehmer des Treffens werden im Kloster und in Familien von Gemeindemitgliedern untergebracht. Die Verpflegung wird durch die Schwesternschaft der Hl.-Nikolaus-Kathedrale besorgt.

Auf der Tagesordnung stehen u.a. folgende Themen:

- 1000 Jahre Russische Kirche - die Orthodoxen Nationalkirchen und wir.
- Bedeutung der Mission in der Orthodoxen Kirche.
- Auslegen der Psalmen bei den Hll. Vätern.

Außer der hiesigen Vortragenden ist der Professor der Theologischen Fakultät in Belgrad, Vr. Athanasios (Dr. Jevtić) eingeladen. Alle Vorträge und Diskussionen werden mit Übersetzungen (Deutsch-Russisch) durchgeführt.

Das Treffen ist für Jugendliche ab 16 Jahre bestimmt.

Das Jugendtreffen beginnt am 13./26. Dezember um 15 Uhr, und endet am 15./28. Dezember gegen Mittag.

Alle Interessenten werden gebeten,
sich an die Diözesanverwaltung zu wenden:

Kloster des Hl. Hiob
Schirmerweg 78 8000 München 60

Tel. (089) 834 89 59

Gedruckt in der Druckerei des Klosters des Hl. Hiob v. Počaev
Schirmerweg 78, 8000 München 60, tel.: 089/834 89 59

